

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 4

Artikel: Erinnerungen aus der Pensionszeit : Antworten auf die Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erinnerungen aus der Pensionszeit

Antworten auf die Rundfrage

Die nachstehenden Beiträge sind nicht nur deshalb reizvoll, weil sie ein Bild längst vergangener Tage vor uns erstehen lassen und weil sie uns einen Ausschnitt aus jener Epoche geben, die man, wohl mit Unrecht, als die gute alte Zeit bezeichnet. Wenn wir diese Aufzeichnungen vorurteilsfrei lesen, so wird uns klar, daß das Pensionsjahr durchaus nicht nur ein Notbehelf war, zu dem man griff, weil man die jungen Mädchen irgendwie unterbringen mußte, um die Zeit zwischen der Konfirmation und der Heirat nützlich auszufüllen. Nein, das Pensionsjahr hatte viele erzieherische Vorteile, und ein Wiederaufnehmen des Brauches in neuer Form wäre sicher auch jetzt gar nicht unangebracht.

Die Vorteile waren folgende:

1. Wenn eine Tochter die Kinderschuhe auszieht und eine Frau wird, so muß dieser Vorgang von einer gewissen Ablösung vom Elternhaus begleitet sein. Sie geschieht viel leichter, wenn eine längere räumliche Trennung erfolgt. Gegenwärtig wird dieses Trennungsjahr zu spät eingeschaltet, nicht wie früher zwischen dem fünfzehnten und neunzehnten, sondern gewöhnlich erst nach dem neunzehnten Altersjahr.

2. In den Pubertätsjahren ist das Klima für die Bildung von Freundschaften günstig wie nie zuvor und wie nie nachher. Das enge Zusammenleben in

einem Pensionat schafft viel bessere Voraussetzungen für die Freundschaftsbildung als das verhältnismäßig isolierte Leben, das die Mädchen führen, die eine Schule besuchen. Es ist auf jeden Fall eine Tatsache, daß unsere Großmütter mehr und bessere Freundinnen hatten als die spätere Generation.

3. Dadurch, daß die Mädchen in den Pensionaten in engen Kontakt mit Altersgenossinnen anderer Länder kamen, erweiterte sich der Horizont oft mehr, als das durch das heute übliche Studienjahr in England oder Frankreich möglich ist, wo viele junge Schweizerinnen im Grunde doch sehr abgesondert leben.

4. Daß Mädchen und Knaben einer verschiedenen Erziehung bedürfen, ist für jeden Psychologen eine Binsenwahrheit. Leider werden aber heute aus dieser Erkenntnis keine Schlüsse gezogen und die Mädchen in unsern Schulen mit dem gleichen Wissensstoff voll gestopft wie ihre männlichen Kollegen. Die gutgeführten frühern Pensionate hingegen paßten ihr Bildungsziel der weiblichen Eigenart an. Man wollte nicht nur den Intellekt ausbilden, sondern vergaß auch die Pflege der ästhetischen Werte nicht. Vor allem aber wußte man, daß echte Erziehung nicht nur Verstandes-, sondern auch Charakterbildung sein muß.

Die gesellschaftlichen Ideale hingegen, die damals galten, muten uns heute etwas verstaubt an.

H. G.

«TENEZ-VOUS DROITE!»

Wir waren 24 Töchter gutbürgerlicher Familien und hatten als Vorsteherin eine Mademoiselle und einige junge Töchter (21—24jährige) als Aufsichtsdamen. Eigentlich glücklich habe ich mich in dieser Gesellschaft nie gefühlt. Ich war daheim schon das «enfant terrible» und wurde dort das «schwarze Schaf», es ist mir aber jetzt noch unklar, warum.

Es war dort Sitte, alle Nachmittage bei einigermaßen gutem Wetter spazieren zu gehen. Wir mußten in Zweierkolonnen gehen, vorn ein Aufsichtsdrache und hinten einer. Kam dann ein Bursche oder ein ansehnliches männliches Wesen rechts vom Weg daher, so rief Mademoiselle: «à gauche!», und wir hatten die Köpfe auf die linke Seite zu drehen; kam ein «Er» links, so rief sie: «à droite!», und unser Blickfeld hätte die rechte Seite sein sollen. — Auf diese Art gingen wir auch in die Kirche, nur mußten wir dort «baïsser les yeux».

Solchen Befehlen gehorchte ich je-

Monsieur André gab uns die beliebten Malstunden.



weils nie, zuerst aus Unverständnis, denn ich war daheim mit einem Bruder und andern Buben aufgewachsen und sah in einem männlichen Wesen nichts, das Verachtung verdient hätte. Später verweigerte ich den Gehorsam aus Trotz. Ich war ein sehr lebhaftes Mädchen und sah mich nun plötzlich unter lauter Geschlechtsgenossinnen, bei denen zur Liebedienerei erzogen und intrigiert wurde.

Hatte man irgend etwas «verbrochen», z. B. ein Taschentuch liegen gelassen oder die Haarbürste nicht vom letzten Härchen befreit, so gab's Strafe, meistens hundertmal den Satz: «Je dois avoir de l'ordre» zu schreiben. Außerdem sollte man abends vor dem Zubettegehen die Mademoiselle um Verzeihung bitten. Als Quittung dafür erhielt man einen Kuß! Das war auch eine Sache, die ich nie fertig brachte und durch die ich immer tiefer in Ungnade fiel.

Die beliebtesten Handarbeiten waren Brandmalerei und Malerei. Es kam sogar ein Monsieur André ins Haus, der uns die besonders beliebten Malstunden erteilte. Natürlich hatte auch jede von uns ein Tagebuch, worin es oft zu schwärmerischen Ergüssen kam.

Etwas Besonderes aber lernte ich in der Pensionszeit: Ich gewöhnte mich endlich, gerade zu gehen. Wie oft hatte mich vorher die Mutter zu einer guten Haltung ermahnt, ohne Erfolg. Das scharfe «Tenez-vous droite!» von Mademoiselle hatte eine rasche und bessere Wirkung. ***

CHANTONS, CHANTONS ENSEMBLE ...

Schon mehr als ein Jahr liegt wieder hinter uns, seit wir ehemaligen Welschlandtöchter uns zum fünfzigsten Jubiläum in Zürich zusammenfanden. 26 betrug einst die volle Zahl, unserer 20 fanden sich nach 50 Jahren wieder ein — eine stattliche Zahl!

An Ostern, wenige Tage vor dem Eintritt ins Pensionat, waren die meisten von uns konfirmiert worden. Von diesem Tag an trugen wir die Zöpfe hochge-

steckt zu einem Chignon, die Kleider lang bis auf die Schuhe hinunter und vier bis fünf Meter weit. Die Ärmel waren meistens große Puffe, und um den Hals schloß sich ein doppelt gefütterter Stehkragen mit Stäbli; weiße Rüschen, Spitzen oder schwarze Samtbänder bildeten die Garnitur. Mit den Strümpfen hatte man nicht so viel Arbeit wie heute, sie waren selbstgestrickt und sehr solid, doch an den langen Röcken gab es immer viel zu nähen.

Die Tradition verlangte, daß die Wäscheaussteuer für die Pensionszeit nagelneu war. Meine Großmutter hatte einen Ballen Baumwolltuch gestiftet: Ein Dutzend Hemden, gleichviel Hosen, Nachhemden und Unterröcke wurden daraus hergestellt. Schon ein Jahr vorher begann ich mit dem Häkeln der nötigen Spitzli, da meine Großmutter fand, jedes Mädchen müsse die Spitzen für seine Wäsche selbst anfertigen.

Und dann saß ich eines Tages mit meiner Mutter recht verzagt zum erstenmal im Salon des Pensionates, der mir mit seinen Teppichen, den üppigen Polstermöbeln und den vielen Bildern sehr elegant vorkam.

Unsere Madame, gutmütig und um den Haushalt sehr besorgt, hatte die Eigenheit, für alle Krankheiten ihrer Zöglinge unweigerlich Kamillentee zu brauen. Ihre Tochter war sehr musikalisch und gab den Klavierunterricht. Zwei Lehrerinnen bemühten sich, uns die Sprache beizubringen, und eine dritte aus dem Dorf erteilte den wenigen, die sich dafür interessierten, Anleitung im Kochen. Das war zu meiner Zeit nur eine einzige, die sich durch einen Verlobungsring auszeichnete und deshalb bei uns allen im besonderen Ansehen stand.

Mit der Hygiene war es nicht weit her. Ein Badezimmer gab es natürlich nicht, doch gingen wir an sonnigen Samstagen mit größtem Vergnügen mit Seife und Handtuch zum nahen Bächlein, um ein Fußbad zu nehmen. Jeden Sonntag fand der Gang zur Kirche statt. Madame führte den Zug an, in Mantille und Kapottenhut mit drei wippenden Straußen-



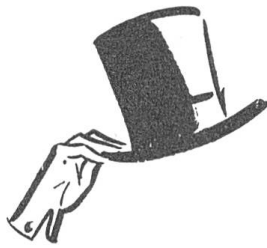
Eine Lehrerin erteilte Anleitung im Kochen.

federn; den Hut mit breitem Band und Schleife unter dem Kinn befestigt.

Während der Woche lösten sich Arbeit und Freizeit in geregelter Folge ab. Wir sangen gern und viel, wir freuten uns an der schönen Natur, beschenkten uns mit Blumen und Sträußen, feierten Geburtstage und schwärmten gemeinsam für den Abendstern, der über dem Kirchturm leuchtete.

Sehr streng behütet wurden wir vor dem männlichen Geschlecht. Wenn Studenten das Dorf unsicher machten, kam sogleich die Order: «Il faut fermer tout les contrevents!» Einst kehrten wir bei einem Ausflug zum «Goûter» in einem Landgasthof ein und durften nach dem Kaffee tanzen. Als eine Jünglingspension auftauchte, brachen unsere gewissenhaften Lehrerinnen sofort auf, und wie begossene Pudel zogen wir ab. Während uns die Jünglinge ein Abschiedslied sangen, wagte es keine von uns, den Kopf zu drehen.

Besonders unvergeßlich bleiben mir die schönen Sommerabende, wo wir nach Herzenslust sangen und oft eine Polonaise durch Garten und Hof machten: «Chantons, chantons ensemble, La jeunesse et les fleurs.»



Auch was unter dem Hut ist,
soll gepflegt aussehen — das
Haar!

Jandary 
RENOVATOR

**Süßmost
auch im Winter**



Sonnengereifte Nahrung

Punsch-Rezept: 1 Liter Süßmost, 2 dl Wasser, 2 Nelken, 1 Lorbeerblatt, 40 g Zucker, aufkochen, über wenig Zimt und etwas Zitronenschale anrichten und einige Minuten ziehen lassen.

An unsern Zusammenkünften singen wir stets das uns so lieb gewordene Lied, und mit mehr Andacht als Anno dazumal erklingt jeweils die letzte Strophe:

« Qu'importe la vieillesse,
Les hivers rigoureux,
Dieu nous aime sans cesse,
Soyons toujours joyeux! »

DIE WUNDERSCHÖNE, FROHE ZEIT !

Zwar nicht in der zweiten Hälfte des 19., sondern in der ersten des 20. Jahrhunderts verbrachte ich ein Jahr in einer jener typischen Welschlandpensionen, geleitet von einer richtigen « Madame », einer sehr sanften und sehr umschwärmten « Mademoiselle » und einer spitznäsigen und gar nicht sehr beliebten Lehrerin.

Es war im Jahr 1912, am Tag nach dem großen Schiffsunglück, dem Untergang der « Titanic ». Als wäre es gestern gewesen, erinnere ich mich noch meines ersten Mittagessens in der Pension: eine lange, schmale Tafel, präsiert von « Madame », und rundherum eine Schar 17- bis 18jähriger Mädchen, zehn neue und ein paar letztjährige Pensionärinnen. Ich paßte auf wie ein Häftlimacher, um mit meinem Schul-Französisch (auf das ich mir übrigens nicht wenig einbildete!) dem sehr lebhaften Tischgespräch folgen zu können. Aber o weh, da wurde weder konjugiert noch dekliniert und auch keine Fabeln von La Fontaine rezitiert, sondern einfach « parliert » (gerade das hatten wir am Gymnasium nicht gehabt!). Ich verstand nicht nur nicht die Hälfte, sondern überhaupt nichts! Nur ein Wort kam immer wieder vor, das mir ganz unbekannt « Titanic ». Ich fragte meine Nachbarin zur linken und die zur rechten Seite, aber keine wußte, was das bedeuten sollte. Nach dem Essen rannte ich in mein Zimmer und konsultierte den « Dictionnaire », aber ohne Erfolg. Da erfaßte mich eine richtige Verzweiflung, denn wie in aller Welt sollte ich an einem Ort Französisch lernen, wo sie Wörter sagten, die nicht einmal in einem « Dictionnaire » zu finden waren!

Nach dem Essen kam die tägliche

«promenade», eine ganz scheußliche, aber damals allgemein übliche Sache, die wir alle auf dem Strich hatten, denn in einer langen Reihe, immer zwei und zwei, wie bei uns die Gfätterlischüler, wandelten wir mit kleinen Schritten hinter unserer Anführerin, eben der spitznäsigen Lehrerin, her. Mir war das Marschtempo ganz ungewohnt, ich machte meine gewohnten langen Schritte und befand mich schon nach kurzer Zeit an der Spitze des Zuges, von wo mich eines der Mädchen wieder zurückschickte mit der Bemerkung, ich sei zuletzt angekommen und gehöre darum in die hinterste Reihe. Leider reichte mein Französisch noch nicht aus zu einer Antwort; ich beschloß aber, mir alle Mühe zu geben, um es «säbere» recht bald gründlich sagen zu können!

Die meisten Pensionärinnen besuchten die höheren Schulen der Stadt, und auch da gab es genaue Vorschriften über die Route und die Zeit des Schulweges. Zu den Mahlzeiten vereinigte sich immer die ganze Hausgemeinschaft im Saal, «Madame» war stets der Mittelpunkt, teilte uns eigenhändig die Portionen zu und paßte auf, daß von allem gegessen wurde und daß immer ein reges Tischgespräch stattfand, an dem alle teilnehmen mußten. Lustig war der Nachtsch, der sehr oft aus einem Stengeli Schokolade bestand. «Madame» sagte dann immer, es gebe «rien de plus délicieux» und genoß ihr Schokolädli mit einer Wonne, die nach unserer Ansicht einer bessern Sache würdig gewesen wäre.

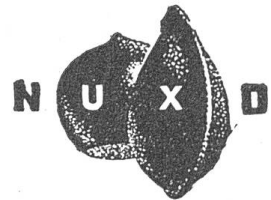
Jeden Tag fanden wir uns im Salon zusammen zu einer Stunde gemeinsamer «Lecture». Wir lasen einander gegenseitig laut vor, und zwar waren die Geschichten von einer Art französischer Marlitt. Wir fanden sie ziemlich blöd, und «Madame», die meistens dabei war, hatte die üble Gewohnheit, an den etwaigen interessanten Stellen immer nach den «mots dérivés» zu fragen. Im übrigen fand sie, das sei gerade die richtige Lektüre für uns, für die Feinheiten der Sprache großer Dichter fehle uns das Verständnis, und lernen könne man aus allen Geschichten etwas, auch aus den dummen.

Knorrtsch
git starchi Buebe!

Wohnungen

Möblierte und unmöblierte Zimmer werden schöner und gemütlicher durch die Befolgung der Anregungen, welche Berta Rahm in ihrem reizenden Buch „**Vom möblierten Zimmer bis zur Wohnung**“ bietet. Der kleine Geschenkband enthält 230 Zeichnungen der Verfasserin. Er ist beim Schweizer-Spiegel-Verlag in Zürich herausgekommen und in jeder Buchhandlung erhältlich.

Bei Milchknappheit leistet **NUXO-MANDELPÜREE** vorzügliche Dienste. Verdünnt ersetzt es die Milch in einer Reihe von Speisen. Verlangen Sie in Ihrem Lebensmittelgeschäft Prospekt u. Rezepte!



DER HAARPFLEGENDE
COIFFEUR

Zürich

Coiffeur pour Dames
Talacker 11 / Zürich
Tel. 27 29 55

LMK

Färben ohne Flecken?

Gewiß, das können Sie für wenig Geld und ohne Mühe, denn Baby-Farben sind eigens für die Hausfrau geschaffen worden. Ob Wolle oder Seide, mit Baby-Farben wird alles wieder wie neu, frisch und rein. Die Anwendung ist so einfach: Einige Tropfen in heißem Wasser genügen, und nach wenigen Minuten können die gefärbten Stücke getrocknet werden.



Baby

FARBEN
flüssig
in blau, rosa,
lachs etc.
Fr. 1.20 die Flasche

Baby-Weiß
in Pulver
Fr. 2.25

GRNY



Trotzdem wir — natürlich, denn wir jungen Leute von damals glichen darin genau denen von heute — sehr viel kritisierten und fanden, wir würden viel zuviel beaufsichtigt und erzogen, was wir nach unserer Ansicht gar nicht mehr nötig hatten, war es eine wunderschöne, frohe Zeit, an die ich immer noch gern zurückdenke.

Ich habe in meinem Beruf viel mit jungen Mädchen zu tun. Keines von ihnen war je in einer «altmöglichen» Pension gewesen, aber ich kann beim besten Willen keinen Vorteil herausfinden, der ihnen aus dieser Tatsache erwachsen ist. Im Gegenteil, ich finde — allerdings erst jetzt, als «jeune fille de pension» fand ich's keineswegs! — daß es für jeden Menschen von großem Nutzen ist, sich einmal eine Zeitlang in eine Gemeinschaft einfügen zu müssen; die vielgerühmte Individualität geht dabei gar nicht verloren. Im Gegenteil, sobald man merkt, daß nicht nur «man selber», sondern jeder andere eine solche besitzt, pflegt man die eigene erst recht!

«CHANTEZ, EMILIE, CHANTEZ ...!»

Letzthin bei einem Gang auf den Markt tauchte plötzlich wieder ein Stück Pensionszeit vor mir auf. Es sind jetzt gerade fünfzig Jahre her.

Es war mir jedesmal eine Qual, mit Madame einkaufen zu gehen, da sie sich durch außerordentlichen Geiz auszeichnete. Sie hingegen betrachtete es als eine besondere Gunstbezeugung, jemanden für ihre Begleitung auserkoren zu haben. Ich sehe sie jetzt noch, wie sie jeweils mit einem prachtvollen Ungetüm von Hut auf dem Kopf in respektgebietender Haltung wie ein stolzes Schiff durch das Marktgedränge pflügte. Ihre Begleitung hatte immer strikte Weisung, sich ihr dicht an die Fersen zu halten. Diese Regel gehörte sozusagen zur Hausordnung: Une demoiselle bien élevée montre à chaque moment le respect envers ses professeurs. Dieses Sich-an-die-Fersen-Halten, beladen mit zwei riesigen Markttaschen, gab mir furchtbar auf die Nerven.

Am Stand des Kartoffelhändlers verlangte nun Madame die Qualität «pour les cochons». Hierauf entspann sich ein erregter Disput über den Preis, der stets mit solcher Vehemenz geführt wurde, daß sich bald eine lachende kleine Zuschauergruppe um uns scharte. Nie konnte ich mich daran gewöhnen. Ich empfand es jedesmal wieder von neuem als etwas Beschämendes und wartete nur auf den Augenblick, wo Madame mit triumphierender Siegermiene mich anwies, die erstandenen «Sauhärdöpfel» in die Tasche zu leeren, und wir uns mit unserer Beute davonmachen konnten. Die «Sauhärdöpfel» waren natürlich für uns berechnet.

Im Winter wurden jeweils ungeheure Quantitäten von Apfelstückli gedörnt. Das ganze Pensionat versammelte sich nach dem Essen um den großen Tisch, um die Stückli zu schneiden und zu rüsten. Oben saß Madame, an den beiden Längsseiten die Mädchenschar. Ein raffiniertes System sollte Madame vor dem Verlust einiger Apfelstückli bewahren: Es mußte ununterbrochen gesungen werden. Madame ließ einen kaum einen Schnauf zwischen zwei Strophen oder zwei Liedern tun, jedenfalls nicht so lange, daß die Zeit gereicht hätte, ein Stückli zu essen. Hörte einmal ein Mädchen einen Augenblick zu singen auf, so erscholl schon vom obern Ende des Tisches der drohende Mahnruf: «Chantez, Emilie, chantez...!»

DIE MITPENSIONÄRINNEN

Als 73 Jahre alte Mutter und Großmutter zähle ich mich zwar noch nicht ganz zur ältesten Generation!

Meine Welschlandzeit fiel auf das Jahr 1890/1891 und spielte sich am Genfersee ab. Am meisten freute mich das Wegreisen aus meiner Vaterstadt in die mit Spannung erwartete neue Welt und das Kennenlernen all der fremden jungen Mädchen. Meine Mitpensionärinnen erschienen mir von verblüffender Mannigfaltigkeit. Einige Berlinerinnen hatten reiche Schulkenntnisse. Es fiel z. B. «Annenchen» sehr leicht, von einer Minute zur

BAHNHOF BUFFET

Ind. Primus Bon

Zürich

Begegnungen mit Gerberkäse...



KOPENHAGEN..

Tivoli....

Frohes Volk... der
Aquavit schafft Appetit... Skål!...
Kleiner Imbiss: Smøerbroden... „Echter
GERBERKÄSE?“, staunt Jens Jensen...
„Die guten Zeiten kommen wieder!“.
Gerberkäse ist eben überall ein will-
kommener Friedensbote aus der Schweiz!
... Und auch uns —
schmeckt er nach den
„mageren Jahren“
erst recht prima,
der feine



Gerberkäse

„sein Ruf geht um die Welt“

7 d

Wenn
Fleischsuppe,
dann

KNORROX



**Jawohl...
aus
Zellwolle!**

Lassen Sie sich bei Ihrem Lieferanten einmal ungeniert über Eignung und Behandlung von Zellwolle aufklären! Vielleicht benutzt man in Ihrem Haushalt schon längst gute Schweizer Zellwolle „FLISCA“ für Hemden, Pyjamas, oder Blusen, Damenkleider, Vorhangstoffe usw. — Auf jeden Fall: Vorurteilsfreie Frauen freuen sich an guten Zellwollqualitäten . . . und tun recht daran!



*Société de la Viscose Suisse
Emmenbrücke bei Luzern*

ändern 21 Seiten über Friedrich den Großen hinzuschreiben, in gutem Französisch. Dagegen konnte « Mieke », eine Elberfelder Großkaufmannstochter, kaum drei armselige französische Sätze hinkritzeln. « Clärchen » lief vor unsern erstaunten Augen auf den Händen über die Wiese und ergötzte uns mit ihren Purzelbäumen. Sie stammte aus Barmen, aus der Großindustrie, und wußte viele plattdeutsche Schelmenlieder, die sie bei den Dienstboten ihres Elternhauses gelernt hatte. Die sentimentale Berlinerin « Lena » schnitt aus der Zeitung den Namen ihres angebeteten Lehrers und verschlang den Papierstreifen mit dem Butterbrot. Eine weißblonde, reizende Westfalin sprach das Französisch so unverständlich, daß es uns an das Chinesische erinnerte, das wir zwar noch nie gehört hatten.

Mehr als fünfzig Jahre lang unterhielten wir unter uns Pensionärinnen einen Freundinnen-Rundbrief. Heute sind es nur noch wenige Überlebende, die daran teilnehmen, aber die alten, erprobten Beziehungen werden noch immer aufrechterhalten.

HIE UND DA LANGWEILTE MAN SICH . . .

Am 3. Mai waren 64 Jahre verflossen, seit meine Mutter mit mir ins Welschland reiste, wo ich mich in einer Pension in Vevey im Französisch vervollkommen wollte. Ich freute mich auf den « canton de Vaud si beau » und auf die Kameradinnen, mit denen ich zusammen sein würde, denn ich hatte keine Geschwister. Die Rosen blühten schon, und das Haus mit den Bogenfenstern, das « Madame » mit ihren sieben Pensionärinnen bewohnte, lag etwas erhöht über dem Städtchen in einem großen Garten, von einer Mauer umgeben. Man sah überall den blauen See und die Savoyer Berge.

Unser Leben verlief genau geregelt. Um 7 Uhr war das Morgenessen. Der ovale Eßtisch war beim « petit déjeuner » mit einem weißen Wachstuch bedeckt, und abwechselnd hatte jedes der jungen Mädchen dieses Wachstuch während einer Woche zu

waschen und zu polieren. Von 8—9 Uhr gab uns die siebzigjährige «Madame» ein Dictée, und von 9—11 Uhr hatten wir bei einer Lehrerin Grammaire, Littérature und Géographie. Von 11—12 Uhr übten wir Klavier, die Vorgerückten bei M. Blumhoff, der Organist an der Eglise St-Martin und eine Berühmtheit war.

Nachmittags spazierten wir ein bis zwei Stunden gegen den Berg hinauf, unter Madames Führung, immer paarweise gruppiert. Außerdem machten wir Handarbeiten, wobei eine Handarbeitslehrerin uns die verschiedenen Arten der Stickerei zeigte. Ich arbeitete an einer sehr komplizierten Goldstickerei, einem Weihnachtsgeschenk. Nach dem Nachtessen plauderten wir und lasen. Um neun Uhr gingen wir ins Bett. Ich hatte mich sehr gefreut auf nächtliche Plauderstunden, aber die zwei Kameradinnen, die mit mir das Zimmer teilten, schwatzten bis spät in die Nacht hinein — endlos, daß ich genug davon bekam.

Madame lud oft Gäste ein, den Apotheker, Monsieur Blumhoff oder Verwandte. Dann war das Essen, das übrigens immer gut war, sehr üppig, und die Tafel glänzte von Silber. Oft kamen auch ehemalige Pensionärinnen und blieben eine Woche. Mit fremdem Besuch sprach Madame sehr formell: «Donnez-vous la peine de vous assoir . . .» usw. Beim Handarbeiten lasen wir abwechselnd vor; so lernten wir ein Stück französische Literatur kennen. Vor dem Schlafengehen las uns Madame ein kurzes Stück aus der Bibel vor und entließ uns mit einem Gutenachtkuß. Dieser Gutenachtkuß war das Barometer ihrer Stimmung. War sie mißgelaunt, streckte sie nur ihre Wange hin, sonst gab sie uns selbst einen Kuß. Im Sommer war sie eine Zeitlang gereizt. Es stellte sich heraus, daß der Steuerzettel die Ursache gewesen war.

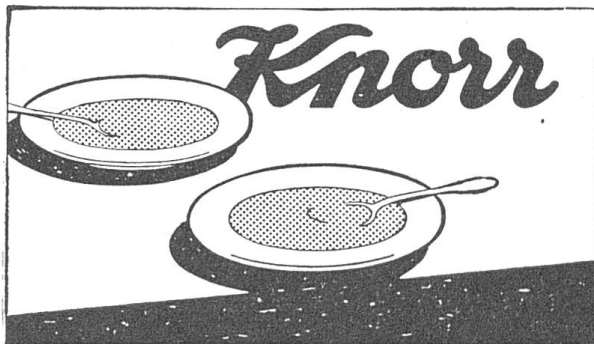
Alles in allem ist mir meine Pensionszeit in guter Erinnerung. Hie und da langweilte man sich ein bißchen; doch tun das die jungen Leute von heute nicht auch, trotzdem sie ein bewegteres Leben führen?

Vom Guten das Beste:

Ernst's Spezialhaferflöckli

in Paketen zu 250 und 500 Gramm

Ein herrliches Produkt der altbekannten Hafermühle
Robert Ernst AG., Kradolf



Marnba
SCHAUMBÄDER

für die rationelle Schönheitspflege
verjüngen, erfrischen, reinigen,
pflegen und parfümieren die Haut.

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien
und beim guten Coiffeur

Camelia
+

Die ideale Reform-Damenbinde

Camelia-Fabrikation, St. Gallen

UNTER DEM PROTEKTORAT DER
GROSSHERZOGIN

Mein Pensionsjahr verlebte ich in einem deutschen Pensionat. Wir waren etwa fünfzig junge Mädchen, von denen der größte Teil sich aus allen Gauen Deutschlands zusammensetzte. Wir waren streng gehalten und, trotzdem das Pensionat unter dem persönlichen Protektorat der Großherzogin stand, verlief unser Leben äußerst bescheiden und anspruchslos; die Schlafräume und das Essen waren von fast spartanischer Einfachheit. Auch waren wir alle gleich gekleidet, trugen also Uniform, und das Tragen jeglichen Schmuckes war verboten. Diese Bestimmung bezweckte, daß keine von uns dank der Stellung ihrer Eltern oder dank der Geburt hervortreten und bevorzugt werden sollte. Wir waren alle einfach Kinder dieses Hauses und wurden von

Frau Oberin und den Lehrerinnen mit « Du » und « Kind » angesprochen, um den familiären Charakter noch zu betonen.

Sehr viel Wert wurde auf gute Umgangsformen, Anstand und Manieren gelegt, da unsere hohe Gönnerin uns oft besuchen kam. Die Angst meiner Brüder, ich könnte « höfisches » Wesen annehmen oder gar unsere gute, bodenständige Schweizerart vergessen, war jedoch völlig grundlos. Es ist immer interessant, einen Blick in eine uns sonst verschlossene Welt zu tun. Zudem streift man später so leicht wieder ab, was in der Heimat nicht Sitte und Gewohnheit ist. Das Wissen um die Formen der Höflichkeit und um das, was sich schickt, wird heute so gern gering geachtet, und doch gibt es einem jungen Menschen ein gewisses Gefühl der Sicherheit und erleichtert ihm den Weg in die Welt.

Warum bevorzugen wir Frauen die guten Helvetia-Produkte?

... weil **Gebäck**, für welches das schnee-weiße und backreine Helvetia-Backpulver verwendet wurde, das höchste Lob erringt (Tüte trotz aller Vorzüge doch nur 21 Rp.).

... weil **Helvetia-Creme-Pudding** rein und vollgezuckert und dazu feinschmelzend wie kein anderer ist. 8 herrliche Aromen, pro Beutel 65 Rp.

... weil **Helvetia-Novo-Pudding** Vitamine B1 und C enthält und damit dem Vitamine-Mangel steuert (Beutel trotz dieser Eigenschaften nur 60 Rp.).

... weil **Helvetia-Tafel-Senf** mild ist und den Geschmack von Fleisch, Salaten und Gemüse verbessert (große Tube 61 Rp.). In allen guten Lebensmittelgeschäften.



Generalvertr. **A. BAGGENSTOS** ZÜRICH Waisenhausstrasse 2